



Die globalen Wanderarbeiter

Hunderttausende Chinesen suchen sich Jobs in fremden Ländern, um zu einem kleinen Stückchen Wohlstand zu kommen

Die meisten Mitglieder der chinesischen Arbeiterkolonne haben nie zuvor in einem Flugzeug gesessen – schon gar nicht in solch einem Luxusflieger. Besonders die Fernbedienung für den multifunktionalen Bildschirm im Sitz des Vordermannes sorgt bei den Männern für Verwirrung. Einer drückt völlig planlos auf den Knöpfen herum und sucht Hilfe bei seinem Sitznachbarn. Auch der ist überfragt.

Die Flugbegleiterinnen müssen sich an ihre Neukunde gewöhnen. Die Gäste sind einfache Menschen aus ärmeren Verhältnissen. Wo sie herkommen, gibt es häufig kein fließendes Wasser. Der Duft des Lebens hat sich in der Kleidung der Männer festgebissen. Ein Leben, das den übrigen Passagieren fremd ist. Eine Flugbegleiterin sprüht auf den Gängen unauffällig Duftspray, das sonst auf Toiletten Zitrusfrische vorgaukelt. Fast jede Stunde sprüht sie, bis die Maschine aus Peking in Dubai landet.

Langes Reisen sind chinesische Arbeiter gewöhnt. Doch diese Kolonne zieht es nicht in eine andere Provinz, sondern in einen anderen Teil der Erde, in eine andere Welt. „Wir haben einen Vertrag unterzeichnet und werden hier in Dubai für ein Jahr arbeiten. Die Bezahlung ist viel besser als in China“, erklärt einer der Männer auf dem Flugsteig. Aus der Maschine steigen rund 50 Chinesen, die als Gastarbeiter in der Ferne zu einem kleinen Stückchen Wohlstand kommen wollen.

Chinas Handelsministerium zählt jedes Jahr offiziell 500 000 Bauarbeiter, die in der Golfregion, in Afrika, Lateinamerika oder Osteuropa anheuern. In Wirklichkeit aber sind es viele Tausende mehr. Die Statistik erfasst nur Angestellte chinesischer Unternehmen, die in der Volksrepublik registriert sind. Viele chinesische Firmen aber sind das nicht. Dazu zählt die „Group 6 International“ in Tansania in Ostafrika. Die Firma ist am Ausbau der größten Universität des Landes in der Hauptstadt Dodoma beteiligt. Schätzungsweise 20 000 Chinesen arbeiten in Tansania, 160 davon sind bei „Group 6“ beschäftigt. Keiner von ihnen taucht in der chinesischen Statistik auf. Frau Fang gehört zu den Teilhabern der „Group 6“.

Seit zweieinhalb Jahren lebt sie im Land. Afrika bietet besondere Reize für chinesische Gastarbeiter, erklärt sie. „Hier sind sie Vorarbeiter und werden besser bezahlt als die Einheimischen“, sagt Fang in einem Gespräch per Internet. In arabischen Regionen wie Dubai dagegen seien die Chinesen eher Hilfsarbeiter.

Pro Tag zahlt „Group 6“ einem Chinesen 130 Yuan, umgerechnet knapp 14 Euro. Das ist dreimal mehr als in China. Das Unternehmen beschäftigt zudem rund 1000 Einheimische, die weniger als 3,50 Euro am Tag verdienen. „Die Chinesen sind handwerklich geschickter“, sagt Fang. Die Geschäftsführung drängt ihre Landsleute dazu, ein paar Brocken der Landessprache zu lernen.

Viele Chinesen können „schneller“ oder „hierhin“ in Swahili sagen.

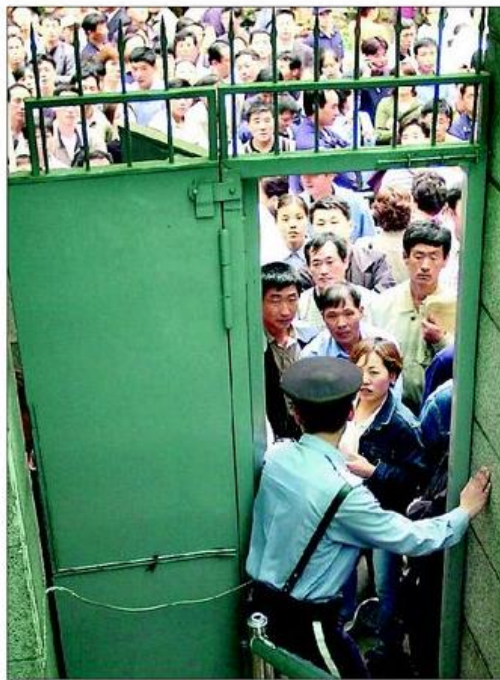
Und doch bleibt man sich fremd. „Das Verhältnis zu den Einheimischen ist nicht besonders gut“, sagt Huang Li, der nach vier Monaten im Management der „Group 6“ nach China zurückgekehrt ist. „Die Chinesen verdienen mehr Geld. Unsere Leute sind häufig überfallen worden, und die Polizei hat es nicht interessiert“, sagt er. Ihre Arbeiter fordert die Firma deshalb zu erhöhter Wachsamkeit auf, wenn sie das Gelände der Baustelle verlassen. In nahe gelegenen Kneipen bekämpfen sie ihre Langeweile nach Feierabend. In den Schlafräumen gibt es nur Fernseher, die über Satellit zwei chinesische Nachrichtenkanäle empfangen. Bislang wa-

ren die Gefahren außerhalb des Geländes auf Raubüberfälle beschränkt. Seit wenigen Tagen droht den Chinesen in Afrika nun aber auch islamischer Terror. Eine Fraktion von Al-Qaida in Algerien hat Vergeltung angekündigt für die muslimischen Opfer während der Unruhen in der chinesischen Autonomen Region Xinjiang. In Algerien arbeiten rund 50 000 Chinesen. Die Furcht zieht herüber bis nach Tansania. „Das macht mir ein bisschen Angst“, sagt Teilhaberin Fang.

Eine andere Gefahr heißt Aids. Auf der Baustelle der „Group 6“ bieten Putzfrauen bezahlten Sex an, erzählt der frühere Manager Huang. Über die Gefahren einer HIV-Infektion klärt die Firma ihre Arbeiter nicht auf. „Das sollte jeder selber wissen, dass er ein Kondom benutzt“, sagt Huang. Die Firma achte nur darauf, dass die Männer nicht ihre Arbeitszeit mit Prostituierten verbringen. Wer erwischt wird, riskiert seinen Job und muss die Rückreise selbst finanzieren.

In China hat sich längst ein lukrativer Markt für die Rekrutierung von Arbeitskräften für Projekte im Ausland entwickelt. Die Vermittler verlangen eine Gebühr in Höhe von bis zu 1000 Euro, fast das Jahresgehalt eines Wanderarbeiters. 20 Euro müssen die Männer zusätzlich für einen Eignungstest drauflegen. Aber das ist nur Theater. „Da fällt keiner durch“, verrät ein Agent telefonisch, „wir schleusen 50 bis 60 Leute pro Stunde durch den Test“, sagt er.

Vierorts ermutigen Parteikader die Männer zum Schritt ins Ausland. Wenn sie gut verdienen, kommt das der heimischen Region zugute. Ins Städtchen Shiliu in der Jiangsu-Provinz zum Beispiel bringen Gastarbeiter jährlich rund 20 Millionen Euro zurück, was knapp der Hälfte des Brutto sozialproduktes der Gemeinde entspricht. 4000 von insgesamt 63 000 Einwohnern von Shiliu arbeiten zurzeit im Ausland. Besondere Ehre wurde einigen Heimkehrern in der Millionenstadt Luzhou in Sichuan zuteil. Der Bürgermeister empfing die Männer persönlich, um ihnen zu danken und als Vorbild für andere Männer zu ehren. Marcel Grzanna



Chinesische Arbeiter drängen sich vor der Botschaft ihres Landes in Seoul, um ihre Aufenthaltsgenehmigung zu verlängern. Nicht nur in Korea suchen chinesische Gastarbeiter ihr Glück. Viele zieht es auch nach Afrika, in die Golfregion, nach Lateinamerika und Osteuropa. Dort sind die Löhne oft deutlich höher als in der Volksrepublik. Foto: AFP

Quelle: Süddeutsche Zeitung
Nr.162, Freitag, den 17. Juli 2009, Seite 19

Fenster schließen